Schriften zu Deutschlands Erneuerung
Lese- und Arbeitsbogen für die deutsche Schule
Begründet von der Kreisgruppe Breslau des NSLB.

Nr. 88 a/b

Junge Dichter im Braunhemd

Von Dr. Gotthard Niemer



Scherl-Bilderdienst, Berlin

Gerhard Schumann

Verlag von Heinrich Handel, Breslau 1

Preis 20 Rpf., von 10 Expl. an je 18 Rpf., von 20 Expl. an je 16 Rpf

„Es gibt Dinge, die nur der Dichter aussprechen kann,
und die für eine Nation von ihm ausgesprochen werden müssen."

Moeller van den Bruck.

Immer und überall, wo Jugend im Kampf steht, sei es im Ringen um eine Weltanschauung, sei es im Granatfeuer der Schlachtfelder, drängt es sie zur Aussprache. Wie ein überhitzter Kessel bersten würde, wenn der Dampf aus ihm nicht entweichen könnte, so müßte auch ein Menschenherz zerspringen, wenn es für die Fülle des Erlebens keine seelische Entlastung gäbe. Alle Qual und Freude, sein ganzes gläubiges Hoffen und sehnsuchtsvolles Streben preßt der kämpferische Mensch in eine sprachliche Ausdrucksform, die in Vers oder Prosa, künstlerisch oder unkünstlerisch, aber immer aus lebendigem Zwang geboren, an das Gewissen der Abseitsstehenden rührt. Nur so ist es zu verstehen, daß es in jeder Frontkompanie und in jedem SA.-Sturm Kameraden gab, die in selbstverfaßten Gedichten aussprachen, was jeder fühlte. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob ihre Sprache formvollendet und ihre Verse rhythmisch einwandfrei waren. Jene namenlosen Rufer wollten keine Künstler sein; Dichterruhm und Anerkennung waren ihnen gleichgültig. Sie taten nur das, wozu sie das große Erlebnis des Kampfes und der revolutionären Begeisterung zwang: sie schrien ihre glutvollen Gedanken und Gefühle hinaus in eine bürgerliche Welt satter Behaglichkeit und teilnahmsloser Schicksalsergebung.

Aus der zahllosen Schar der unbekannten SA.-Dichter lösten sich allmählich einige Stimmen, vor deren Klang die Menge der anderen Sprecher verstummte. Es sind dies junge Dichter voll Ehrfurcht und Scheu, „denen die Worte schwer vom Munde kommen, und die jeder Laut schmerzt, der zuviel gesagt wird". Sie haben begriffen, daß „der politische Dichter der strengste Richter gegen sich selbst sein muß, weil er das Ganze, das Innerste des Reiches darstellen will..., und daß er die Schuld trägt, wenn dieses Innerste durch sein Wort unrein in die Welt klingt oder vom Äußeren nicht mehr zu unterscheiden ist".

Wir wissen heute, warum in der Systemzeit so viele Dichter wurzellos geworden sind. Sie hatten jene erlebnisnahe und uneigennützige Fühlung mit dem Volke verloren, die gerade den SA.-Dichtern ihre erstaunliche Wirkungskraft verlieh. Denn „wer von der Vorsehung ausersehen ist, die Seele seines Volkes der Mitwelt zu enthüllen, der leidet unter der Gewalt des allmächtigen, ihn beherrschenden Zwanges; der wird seine Sprache reden, auch wenn die Mitwelt ihn nicht versteht oder verstehen will; er wird lieber jede Not auf sich nehmen als auch nur einmal dem Stern untreu werden, der ihn innerlich leitet" (Adolf Hitler).

Solche Pflichtauffassung entspricht ganz dem Geiste der SA., die unbekümmert um Verleumdung und Gefahr selbstlos und sicher ihren Weg ging mit dem Marschziel Deutschland. In ihren braunen Kolonnen marschierten und marschieren die berufenen Wortführer der Volksgemeinschaft.*) Wie sie ihre Verpflichtung auffassen, hat einer von ihnen, Herbert

*) Wir können nicht alle mit Namen nennen, die hier erwähnt zu werden verdienten. Heinrich Anacker und Baldur von Schirach sind in dem Heft „Dichter als Wegbereiter des Dritten Reiches" bereits vom Verfasser gewürdigt worden. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auch auf das Lesebuch „Vom Glauben zur Tat" (beide Schriften: Heinrich Handels Verlag, Breslau), das neben Gedichten von Brockmeier und Möller einen Ausschnitt aus Menzels Roman „Umstrittene Erde" bringt.

Böhme, einmal deutlich ausgesprochen: „Nicht Mensch sein ist unsere Berufung. Menschen sind wir. Aber berufen sein heißt für uns, den Weg zu Gott, zur Freiheit und zur Vollendung des lebendigen Weltbildes weiterschreiten, heißt Volk sein."

Dieser Weg zum Volke lag vor der Jugend keinesfalls klar da; denn er war überwuchert von dem Unkraut liberalistischer und marxistischer Anschauungen. „Freiheit" bedeutete Eigennutz, Ausbeutung, Konkurrenzkampf und Willkür. Religion, die Quelle völkischer Kraft, war zur Privatsache geworden und damit zur Belanglosigkeit gestempelt. Der Mensch galt nicht mehr als Subjekt, sondern wurde zum Objekt erniedrigt, zu einer „Ware", die man nach Belieben ausbeuten und verschachern durfte. Trotzdem sprach man von „Gleichheit" und „Brüderlichkeit" und war sich gar nicht mehr bewußt, daß man mit diesen Schlagworten die naturgegebenen Unterschiede von Nation und Volk, Rasse und Stamm, Stand und Geschlecht leugnete und mit dieser Ablehnung zugleich jegliche Autorität und Gemeinschaft zerstörte.

In diesem Wirrwarr sittlicher Begriffe sollte sich eine Jugend zurechtfinden, an deren Wiege Krieg und Inflation, Hunger und Arbeitslosigkeit Pate gestanden hatten. Es ist klar, daß diese Generation, die „das Fehlen jedes allgemeinen Halts und jeder inneren Bindung im Leben erfahren" hatte, „doppelt heftig nach dem Anschluß suchen" (E. W. Möller) und um Klarheit ringen mußte. Im leuchtenden Symbol des Hakenkreuzbanners fand diese Jugend dann endlich ihren Weg. Sie hat es gewiß nicht leicht gehabt. Aber sie ist dafür wieder gläubig, demütig und opferbereit geworden.

„Wir hatten den Führer!" so jubelt Herybert Menzel. „Wir fanden uns in seiner Gefolgschaft zusammen, wir marschierten für die Bewegung. Die Bewegung wuchs, wir wuchsen mit ihr, wir erstarkten an ihr, sie trieb uns voran wie wir sie. Wir fanden die große Kameradschaft, unser Volk und unser Ziel, unsere Aufgabe. Sie ist uns klar gestellt, und wir wollen uns bemühen, sie zu erfüllen... Wir sind noch jung, wir begannen erst... Es hat uns vieles unsre gläubige Naivität genommen, dafür sind wir kämpferischer geworden. Dafür hat uns nun der Führer von seiner Kraft und seinem Glauben gegeben. Wir wissen, ohne ihn hätten wir es nicht geschafft. Dafür verschworen wir uns ihm. Unsere Arbeit hat zunächst und immer wieder bei uns selbst zu beginnen."

Eine Jugend, die ihre Berufung so ernst nimmt, ist nicht gefährdet, der Schönrederei zum Opfer zu fallen. Sie wird warten können, bis sie ihrem Volke etwas Gültiges zu sagen hat.

„Auch die Vermittlung der Kunst ist eine heikle Aufgabe. Man darf nicht ‚volkstümlich' mit ‚massenhaft' verwechseln oder die künstlerischen Ansprüche mit Rücksicht (auf die falsch verstandene) ‚Volksgemeinschaft' niedriger schrauben. Im Gegenteil, es gilt, das Volk durch eine echte ihm gemäße Kunst anzureden und heraufzuheben, nicht die Kunst einer Masse genehm zu machen!" (Gerhard Schumann.)

Eberhard Wolfgang Möller

„Auch für mich stand die erste seelische Erschütterung im Schatten des Weltkrieges. Es war bei einer Heldengedenkfeier nach dem Zusammenbruch. Ich war noch sehr jung, vielleicht 16 Jahre. In dem Augenblick, in dem eine Minute Schweigen die Gefallenen ehren sollte, raste in die feierlich ergriffene Stille der haßerfüllte Gesang der Internationale. Das war die Sekunde, wo ich Dichter wurde, die mein späteres Fühlen und Denken bestimmte. Als ich nach einer wüsten Prügelei, seelisch bis ins letzte aufgewühlt, nach Hause kam, wußte ich, daß ich den Toten ein Denkmal setzen mußte, so gut ich es eben können würde. Und so entstand der Wunsch, aus dem dann zuerst mein ‚Douaumont' und später die ‚Briefe der Gefallenen' reiften."

Möller wurde 1906 in Berlin geboren. Sein Vater stammt aus einer thüringer Bauernfamilie und hat sich mit eisernem Fleiß zum Bildhauer emporgearbeitet. Die mütterlichen Vorfahren saßen in der Warthegegend. Von seiner Mutter, die ihre Kinder „mit preußischer Nüchternheit" erzog, hat er „den Sinn für Ordnung und Aufbau geerbt". Diese Begabung zeigt sich schon im kindlichen Spiel des Knaben.



Presse-Illustrationen Hoffmann, Berlin.

„Es klingt merkwürdig, aber es ist so: mit meinem Bruder und einem Freund habe ich mir als Kind ein kleines Welttheater aufgebaut und zunächst geschichtliche Ereignisse wie eine Krönung, ein Turnier, eine Fürstenhochzeit vor selbstgemalten Kulissen und mit selbstangefertigten Figuren dargestellt. Dabei ergab es sich zwangsläufig, daß die Figuren nicht nur ihren verschiedenen Rangwert, sondern auch ihren eigentümlichen Charakter bekamen, der ihr Handeln mit den Gegenspielern in Konflikt brachte und schließlich zu Kriegen führte. Denn mein Freund und ich hatten zwei benachbarte Staaten aufgebaut, die unter unseren Fingern ein eignes, überpersönliches Leben entwickelten und nach Gesetzen lebten, die wir Jungen entdeckten, wenn wir logisch die Entwicklung der Lage überprüften. Wenn jetzt mein Freund aus München mich besucht, liefern wir uns regelmäßig wie einst in unseren Kindertagen noch eine Schlacht mit Bleisoldaten. Der Kriegsschauplatz ist das ganze Zimmer. Flüsse und Straßen werden mit Kreide eingezeichnet, Gebirge von Büchern aufgetürmt, und nun beginnt ein strategisches Spiel, bei dem es auf das Schießen weniger ankommt als auf die Truppenbewegungen und den richtigen Einsatz der Artillerie und der Reiterei. Solch eine Schlacht dauert bis zu sechs Stunden, und wir beide sitzen mit hochroten Köpfen hinter unseren Truppen und erleben das ganze dramatische Auf und Ab der Geschichte. Daher meine Kenntnisse des militärischen Apparates, der Geschichte und der dramatischen, innerlich und äußerlich bedingten Konflikte der geschichtlichen Persönlichkeiten."

Wir verstehen nun E. W. Möllers Vorliebe für geschichtliche Ereignisse und wundern uns nicht, daß jener durch und durch soldatische Mensch frühzeitig den Anschluß an die SA. fand.

Nach kurzem Philosophie-Studium wurde Möller Dramaturg am Neuen Schauspielhaus in Königsberg und bemühte sich hier eifrig, den literarischen Einfluß jüdischer Kreise auf dieses Theater einzudämmen.

Später wurde er in das Reichspropagandaministerium berufen, wo er noch heute in der Abteilung „Theater“ tätig ist. Als Oberbannführer in der Reichsjugendführung leistet er daneben verantwortungsreiche Mitarbeit an der Ausgestaltung der Ziele und Aufgaben der HJ. Die NSDAP. machte auf den jungen völkischen Dichter zum erstenmal im Jahre 1932 aufmerksam, als der V. B. zum Totensonntag Möllers hymnische Dichtung „Anruf und Verkündung der Toten“ abdruckte. Der praktische Anlaß zur Abfassung dieses heldischen Gesangs auf die Gefallenen des Weltkrieges war die Enthüllung eines Ehrenmals. Gerade diese Tatsache läßt die neue Lebenshaltung erkennen, aus der der „volkhaft Schaffende“ unsere Zeit gestaltet. Er läßt das Leben zu sich sprechen und empfängt von ihm seine innere Berufung.

„Meine Kantaten und Chöre“ — so bekennt Möller — „schuf ich für die großen nationalen Feiern. So neu diese Feiern sind, so arm ist die Dichtung früherer Geschlechter an dafür geeigneten Werken. Ich bin deshalb dem Schicksal dankbar, daß es mir diese Aufgabe gestellt hat!“ Möllers Chorspiel „Die Verpflichtung“, anläßlich einer HJ.-Feier geschrieben, zeigt mit überzeugender Klarheit das völlig Neue dieser politischen Dichtungsart. Nicht mehr der Dichter mit seinen persönlichen Empfindungen und Gefühlen steht im Vordergrund, sondern das „weltanschauliche und religiöse Gefühl der Gemeinschaft“ wird von einem begnadeten Rufer des Volkes allgemeingültig ausgesprochen. „Es ist“ — wie Möller sagt — „nichts anderes als der Versuch eines deutschen Glaubensbekenntnisses mit dem ganzen Anspruch, der in diesem Begriff liegt.“

Wir glauben an das Land, das ihr gesehn.
Wir glauben an die Mutter, die uns tränkt.
Wir glauben an die Äcker, die wir sän,
und an die reifen Garben, die wir mähn,
und an die Frucht, die uns der Sommer schenkt.

Wir glauben an die Gärten, die uns blühn,
Wir glauben an die Täler und den Firn.
Wir glauben an die Berge, die am frühn
und späten Tage wunderbar erglühn
wie Kronen einer königlichen Stirn.

Wir glauben an die Sonne und den Wind.
Wir glauben an die Milch und an das Brot.
Wir glauben unverbrüchlich, daß wir Kind
und Bruder einer großen Mutter sind
und ihr verbunden auf Gedeih und Tod.

In der Gedenkfeier für H. St. Chamberlain, die im Dezember 1934 als Schulfunksendung übertragen wurde, hat Möller mit seiner „Kantate auf einen großen Mann“ die Ansprache des Reichsjugendführers wirksam umrahmt. Tat, Wort und Blut, jener ewige Dreiklang im Leben der Völker, schwingt uns aus seinen feierlich-ernsten Versen mahnend entgegen.

Chor (Marsch):

Denn über Erz und Stein,
über Staub und Gebein
dauert die Tat.

Chor (Kanon):

So beständig ist kein
Werk wie das Wort.
Über den Gräberreih'n
spricht es sich fort.

Chor (Choral):

Heilig ist das Blut, heilig die Brücke,
die sich über Tod und Leben schwingt.
Wort wird Tat und Tat wird zum Geschicke,
das die Welt in ihre Bahnen zwingt.

Für seine beiden Gedichtbändchen „Berufung der jungen Zeit" und „Die Briefe der Gefallenen"*) wurde E. W. Möller am Tage der nationalen Arbeit 1935 vom Reichsminister Dr. Goebbels mit dem höchsten Literaturpreis des Dritten Reiches ausgezeichnet. In diesen Kantaten und Chören hat, wie es in der Stiftungsurkunde des Stefan-George-Preises heißt, „das aufrüttelnde Erleben unserer Tage den packendsten und künstlerisch reifsten Ausdruck gefunden". Das Zarteste und zugleich Ergreifendste, was Möller an lyrischer Dichtung schuf, sind jene elf knappen, inhaltsschweren Gedichte, in denen er den Toten des großen Krieges ein Denkmal setzt. Er, der das Grauen der Feldschlacht nicht mehr leibhaftig kennen gelernt hat, aber es in innerlicher Schau geistig zutiefst erlebt, entreißt die Gefallenen ihren dunklen Grüften, gibt ihnen Gestalt und Stimme und stellt sie als Mahner und Rufer wesenhaft verkörpert mitten hinein in die neue Geschlechterfolge. Wie muß der Dichter seine Mutter lieben, wenn er einem toten Soldaten diesen „Brief" als Vermächtnis zuweist:

Meine liebe Mutter, diesen letzten Brief
wirst Du haben, wenn ich in der Erde,
die mich unaufhörlich zu sich rief,
mit den andern Kameraden liegen werde.

Meine liebe Mutter, diesen armen Sand
mußt Du lieben, der mein Leben schürfte;
doch was gäb' ich, wenn ich Deine Hand
einmal noch, nur einmal streicheln dürfte.

Meine liebe Mutter, dieses eine Wort
sollst Du gut verstehn ohne Klagen:
Eine kleine Wolke wird mich fort
in das Land, für das ich sterbe, tragen.

Meine liebe Mutter, diese Wolke wirst
Du am Himmel sehen, ruhig treiben.
Fromm und silbern wird sie überm First
unseres kleinen Hauses stehenbleiben.

Nicht ohne Umwege, Ablenkungen und Beirrungen ist Möller zu den „wahren Problemen des völkischen Daseins" vorgestoßen. Seine ersten Veröffentlichungen waren Dramen, wie ja überhaupt wohl auf dramatischem Gebiet Möllers eigentliche Begabung liegt. Sein Erstlingswerk „Bauern, ein siebenbürgisch Schauspiel", schrieb er als 17jähriger Primaner. Schulgruppen des VDA. haben das Stück, das naturgemäß noch manche Schwächen zeigt, bis heute unentwegt aufgeführt. Sein schon reiferes Schauspiel „Aufbruch in Kärnten" (1928) läßt den Grundgedanken seines Bauerndramas erneut anklingen: der einzelne ist nichts, die Nation ist alles. Im Hintergrund des revolutionären Geschehens steht der aus dem Kriege heimgekehrte Bauer, der sich nach Ruhe und Frieden sehnt und

*) Beide Schriften sind heute vereint in dem Bändchen „Berufung der Zeit". (Albert Langen/Georg Müller, München.)

statt dessen eisige Ablehnung und verhaltenen Haß erfährt. Die Gestalt des Frontsoldaten, den „der Krieg nicht entlassen" hat, der nirgends zur Ruhe kommt, weil er eine lebendige Verpflichtung in sich trägt, rückt Möller in den Mittelpunkt seiner Tragödie „Douaumont oder die Heimkehr des Soldaten Odysseus" (1928). Das Stück ist Aufschrei, Anklage und Mahnung zugleich und läßt zum erstenmal bewußt den Dichter zum Künder einer anbrechenden neuen Zeit werden. Zwar erlebt der Zuschauer keine befreiende Lösung der Spannungen und Verwirrungen, aber er ahnt in der Haltung des Sohnes, der sich auf die Seite des Vaters stellt, daß hier eine Jugend heranwächst, die gewillt ist, das Erbe der Frontgeneration getreulich zu verwalten. Von hier aus läßt sich geradeswegs eine Linie zu Möllers „Briefen der Gefallenen" ziehen. Hier erfüllt sich, was dort ahnend angedeutet wurde: „Je furchtbarer, je gewaltiger es (das Völkerringen) war in seiner Entsetzlichkeit, desto ernster sind wir daran, es durch Gestaltung zu bannen, denen, die daran gestorben sind, als Denkmal, uns als Weg und Zeichen, daß wir heraus sind."

In der „Kalifornischen Tragödie" (1929) und im „Panamaskandal" (1930) setzt sich Möller mit einer Gefahr auseinander, die in seinen späteren Werken immer stärker als Problem hervortritt: die teuflische, seelenvergiftende Macht des Geldes. Das „ironisch grausige und gespenstisch heitere Stück" „Rothschild siegt bei Waterloo" (1934) ist eine einzige Kampfansage an den ewig raffenden Geist des Kapitalismus, der hier in der Gestalt des jüdischen Bankiers Rothschild selbst aus dem Blutopfer von Zehntausenden gewissenlos Gewinn zieht, und für den Dienen nichts anderes als Verdienen heißt. Den nichtswürdigen Schieber trifft nach seiner Entlarvung die gerechte Strafe: er ist „am Ende allein mit seinen Millionen". Seine Mitmenschen haben ihn für sein verbrecherisches Tun aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen. Diese dramatisierte Anekdote ist Möllers erfolgreichstes Bühnenwerk. Es wurde von einem begeisterten Kritiker als „kunstgewordener Nationalsozialismus" gerühmt.

Als Möllers deutschestes Stück gilt mit Recht sein Lutherspiel „Die höllische Reise". Es ist im tiefsten Sinne ein Seelendrama. Denn als Luther nach seinem mutigen Bekenntnis auf dem Reichstag zu Worms geächtet und gebannt in die Einsamkeit flieht, da regt sich in ihm die bange Gewissensfrage, ob er auch recht gehandelt habe. „Ich wollte einen Tauwind über die Seelen bringen und habe einen Sturm gemacht. Ich wollte einen reineren Geist, aber der Geist ist unter die Aussätzigen gefallen und stinkig geworden. Habe ich mich denn geirrt?" — Doch der einsame, unverstandene Glaubensheld ringt sich durch mancherlei Anfechtungen hindurch zu einer von völkischem und religiösem Verantwortungsgefühl getragenen Lebenshaltung. Der Dichter hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht; er packt den Stoff gerade dort an, wo seine Gestaltung schwierig wird. Ein Beweis für das gesunde Selbstvertrauen, das Möller in seine Kunst setzt.

Daß ihn überhaupt stets gerade gefährliche und schwer lösbare Probleme reizen, läßt auch sein großangelegter Roman „Das Schloß in Ungarn" (1935) erkennen. Uns kann hier nur, losgelöst von allem Rankenwerk, der Grundgedanke beschäftigen.

„Kein Eid keine äußerliche Verpflichtung kann uns zwingen, unser Leben für etwas in die Schanze zu schlagen, mit dem wir uns nicht innerlich bis ins tiefste verbunden fühlen, oder wir wären keine Menschen mehr, sondern willenlose Werkzeuge in einer fremden Hand... Wenn einer ein Deutscher ist, so gibt es einen Augenblick, wo er es ganz sein muß, restlos und ohne Vorbehalt, was auch immer daraus entsteht, oder er müßte lügen, und die

Lüge ist tödlicher als der Tod. Daß er in diesem Augenblick nicht lügt, das nennen wir seine Pflicht. Alle anderen Erklärungen aber sind leeres Gerede." *)

Diese Gedanken voll revolutionärer Spannung reden nicht etwa einer willkürlichen Auffassung von Pflicht und Gehorsamsleistung das Wort. Im Gegenteil, der junge Offizier, der sich durch die politischen Wirren im Österreich-Ungarn um 1848 zwischen Beruf und Vaterland gestellt sieht, geht einen schweren Opfergang, als er seinen heiligen Soldateneid bricht, um an seiner Heimat und Nation nicht zum Verbrecher zu werden. Er tut diesen Schritt nicht in einem Rausch jugendlicher Begeisterung, sondern in dem schmerzlichen Bewußtsein, keine andere Möglichkeit zu haben, um ehrenhaft vor sich selbst bestehen zu können.

„Könnte es nicht eines Tages eine Meinung geben, zu der sich alle bekehren ließen, ein Ziel, dem sie alle zustrebten, einen Willen, der sie alle gleichermaßen beseelte, und einen Mann, dem sie alle, vom ersten bis zum letzten, einmütig folgten?" So fragt der junge Wiener Leutnant angesichts der völkischen, sozialen und seelischen Not seines Vaterlandes.

Die einsichtsvollen Gedanken, die E. W. Möller in seinem Roman entwickelt, sind von so allgemeiner Gültigkeit, daß das geschilderte politische Geschehen zum Sinnbild der überwundenen Notzeit unseres eigenen Volkes wird. Somit ist der Dichter nicht nur Künder und Deuter, sondern wird zugleich zum Warner und Mahner. Nur wer den Anschluß an die Volksgemeinschaft gefunden hat, kann als Rufer vom Volke gehört und verstanden werden. E. W. Möller ist ein solcher Rufer.

Wolfram Brockmeier

„Sprechen wir heute von politischer Dichtung, so denken wir vorzüglich an eine Dichtung, die unmittelbar über Staat und Vaterland handelt. Je mehr unser Leben vom Staatlichen und Vaterländischen durchtränkt sein wird, je selbstverständlicher wir national sein werden, desto verfeinerter und allgemeiner und innerlicher wird das Politische in unserer Dichtung sich spüren lassen, ja, vielleicht wird seine Wirkung nicht zum geringsten dort sein, wo es thematisch nicht mehr ohne weiteres zu fassen ist und doch als Art und Haltung, als das schlechterdings Deutsche dem dichterischen Worte innewohnt."

Was der Dichter Ludwig Friedrich Barthel hier über das Wesen der politischen Dichtung im allgemeinen sagt, gilt für das Werk Wolfram Brockmeiers im besonderen. Heimaterde und Volk sind der Lebensgrund, aus dem seine Dichtungen emporwachsen.

Brockmeier wurde 1903 in Cossebaude bei Dresden geboren. Früh schon kommt der wanderlustige sächsische Bauernsohn in die weite westfälische Ebene, lernt dort die gesunde Erdverbundenheit des deutschen Bauern kennen und schaut — wie sein Dichterkamerad Johannes Linke dieses Erlebnis einmal ausdrückt — das Volk als eine „Not- und Lebensgemeinschaft, verflochten mit Ahnen und Ungeborenen, verbunden durch Erde, Arbeit, Sprache, Sitte und Glauben". Unermüdlich wandert er weiter durch

*) Zur Vertiefung und Klärung dieses Problems lies: Adolf Hitler, Mein Kampf, S. 593 (Pflichterfüllung und Gehorsam). Walter Erich Schäfer, Der 18. Oktober (Schauspiel). Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart (Schulausgabe!). Hans Kyser, Schicksal um York (Schauspiel). Velhagen & Klasing, Bielefeld (Schulausgabe!). Walter Flex, Martin Kettlers Opfer (Novelle). C. H. Beck, München (in dem Sammelbändchen „Novellen" von Walter Flex).

die deutschen Gaue, schult seinen Blick in den Dresdener Museen, betrachtet voll Inbrunst die herrlichen Gemälde im „Zwinger“ und steht ehrfürchtig vor den wuchtigen Baudenkmälern des Barock und der himmelstürmenden schlanken Linienführung der Gotik. Dann wird er Dorfschullehrer. Nach kaum dreijähriger Tätigkeit gibt er sein Amt aber wieder auf, um in Leipzig Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte studieren zu können. Hernach lebt er kurze Zeit als freier Schriftsteller in Leipzig. Heute betreut Brockmeier die „Fachschaft Lyrik“ in der Reichsschrifttumskammer und die „Abteilung Wort“ im Kulturamt der Reichsjugendführung.



Aufnahme: Ullstein.

Brockmeier ist bisher mit drei Gedichtbänden und einigen Kantaten und Hörspielen hervorgetreten. Das unserm Zeiterlebnis am nächsten stehende Werk ist seine Gedichtfolge „Ewiges Deutschland“, für die er 1934 den Dichterpreis der Stadt Leipzig erhielt.

Ewiges Deutschland, du blühst allerorten empor,
Unvergängliche Blüten triebst du hervor,
Über den wetternden Himmel zieht deiner Geister Bann;
Mächtig von Burgen und Domen weht uns dein Wesen an.

Landschaft, Volk und Kunst ist das immer wiederkehrende Thema bei Brockmeier. Sein ernster religiöser Glaube führt ihn aus dem Erlebnis der Landschaft zu den großen Gestalten und unvergänglichen Kunstschöpfungen des deutschen Mittelalters.

Es halte der Enkel im Herzen die Taten,
Die einstmals von Ahnen zum Heil ihm geschahn.
Er hüte die Früchte und wahre die Saaten,
Und denke beim Planen und achte im Raten
Des Werks, das die Väter vor Zeiten getan.
Zerfielen zu Staub auch die Ahnen, die alten
Bebauer des Grundes, auf dem wir nun stehn,
So wirke im Enkel doch weiter ihr Walten,
Denn wenn dieses Volk je der hohen Gestalten
Vergäße, so wird es in Schande vergehn!

Drum hütet die Güter,
Die Ahnen euch spenden,
Seid Schirmer, seid Hüter,
Mit sorglichen Händen
Das Werk zu vollenden.

Neben balladenhaften Gedichten kulturgeschichtlichen Inhalts stehen schlichte, klangvolle Verse, die die natürlichsten und notwendigsten Dinge des täglichen Lebens, wie z. B. „Das Brotbacken“ zum Sinnbild des Beständigen und Ewigen formen. Auch der Duft des frischen Brotes bleibt unveränderlich in der Reihe der Geschlechter.

In seinem jüngsten Gedichtband „Einkehr und Wandlung" verläßt der Dichter die sichtbaren Stätten deutscher Kulturgeschichte, um in der Stille dem unsichtbaren, inneren Vaterland nachzuspüren. Er flieht dazu nicht etwa aus der lebendigen Gegenwart in eine klösterliche Einsamkeit, sondern er geht gerade in das Volk und versenkt sich tief in das Wesen des deutschen Menschen. Immer und immer wieder fesselt ihn die Gestalt des Bauern, wie er pflügt und sät und kämpft und erntet. Und trotzdem „duftet" es in Brockmeiers Gedichten nicht gekünstelt nach „Scholle und Misthaufen", sondern jede Zeile wird unter der sprachschöpferischen Wucht ihres Gestalters zum Erlebnis und jedes einzelne Wort zur dichterischen Offenbarung. Man lese nur Gedichte wie „Der heiße Sommer" oder „Das verrufene Jahr".

Die Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft, mit der jeder einzelne schicksalhaft verbunden ist, klingt brausend auf aus den Strophen des „Jungbauernliedes":

Wir sind die junge Bauernschaft,
Des Volkes Mark, des Landes Kraft,
Wir dienen stumm, am Pflug die Faust.
Ob Sonne dörrt, ob Sturm uns zaust:
Wir sind des Bodens Hüter.
Die Hand, die sät,
Die Faust, die mäht,
Sind unsre Adelsgüter!

Das Korn erkeimt, es steigt der Halm,
Die Ähren rauschen großen Psalm.
Aus unsres Tagwerks Müh und Not
Erwächst dem Volke gutes Brot
Und wahret es vor Schaden.
Wer je es bricht,
Vergesse nicht:
Es wuchs aus Tat und Gnaden!

Und scheint die Gnade uns versagt,
Wird doch zur Tat die Hand gewagt,
Und weigert uns das Land den Sieg:
Wir kämpfen doch den ewgen Krieg
Mit Sonne, Wind und Regen.
Wir halten stand,
Bebaun das Land,
Erzwingen uns den Segen!

Von hier aus ist dann nur noch ein kleiner Schritt zur chorischen Gemeinschaftsdichtung. Brockmeier hat sich als einer der ersten dem Funkhörspiel gewidmet. Sein 1935 in Braunschweig aufgeführtes Thingspiel „Ewiges Volk' war ein großer Erfolg und wirkte besonders gewaltig durch die Massenbewegung von 3000 Mitspielern und 15000 Zuschauern, die ihre Einigkeit sichtbar zum Ausdruck brachten durch das Schließen einer Händekette von der Bühne um den ganzen Thingplatz herum, während die Sprechchöre feierlich verkündeten:

Du bist die Kette ohne Ende,
ich bin nur deiner Glieder eins;
was ich beginne, was vollende,
ist nur Vollendung deines Seins.

Ahn und Enkel fallen,
werden bald zunicht.
Mächtig aus uns allen
wächst du, Volk, ins Licht!

Wer für dich fällt, stirbt nicht vergebens,
du trägst ihn in die Ewigkeit;
so sind wir Pfänder deines Lebens
und Bürgen deiner Herrlichkeit.
Ahn und Enkel fallen,
werden bald zunicht.
Mächtig aus uns allen
wächst du, Volk, ins Licht!

Du hast uns längst, eh wir geboren,
genährt mit deinem heilgen Blut;
so sind wir ewig dir verschworen
als deines Lebens sterblich Gut!
Ahn und Enkel fallen,
werden bald zunicht.
Mächtig aus uns allen
wächst du, Volk, ins Licht!

In seinem „Bekenntnis der Jugend", jenem chorischen Spiel, das er für die Hitlerjugend zum Reichsparteitag der Freiheit schrieb, deutet er den Sinn des Lebens als Dienst für die Gemeinschaft:

Du bist im großen Werke
des Volkes nur *ein* Stein.
Dient's nicht des Volkes Stärke,
ist ohne Sinn dein Sein.

Brockmeier, der aus dem Erlebnis der Volksgemeinschaft seine dichterischen Kräfte schöpft, glaubt mit einem beglückenden und unerschütterlichen Vertrauen an die Unvergänglichkeit unseres deutschen Volkes und Reiches:

Du, Deutschland, wirst bleiben, wenn wir auch vergehn,
Du wirst dich entfalten, wir werden verwehn,
Doch was wir geschaffen, wir schufens für dich;
Was je wir geopfert, war Opfer für dich;
Und Söhne werden und Enkel erstehn
Und leben und wirken und kämpfen für dich,
Deutschland!

Liebe, die dir gilt, ist niemals zu groß.
Du bist der ewig fruchtbare Schoß,
Du hast uns gestillt aus dem endlosen Born,
Du spendetest Wein und du reiftest uns Korn;
Und die dich verrieten, von Irrlicht geblendet,
Die haben in dir ihre Mutter geschändet,
Dich, Deutschland!

Gerhard Schumann

Als Dichter ist Schumann erst nach dem Siege des Nationalsozialismus in Erscheinung getreten, aber der Born, aus dem er sein erstes dichterisches Erleben schöpft, ist die Kampfzeit. Bestimmend für seine ganze Entwicklung war daneben sein Elternhaus, in dem ein bewußt deutscher Geist herrschte. So wurde der Knabe frühzeitig mit dem geschichtlichen Werdegang unseres Volkes wie mit den Werken unserer großen Meister bekannt. Mit der Malerei und Musik stand er auf so vertrautem Fuße, daß er sich selbstschöpferisch in diesen Künsten versuchte. Aber er fühlte sehr bald, wie seine wahre Neigung und Begabung ihn immer stärker auf die Seite der Dichtkunst zog. Gewiß nicht ohne Einfluß auf diese Wendung ist die glückliche Mischung von fränkischem und schwäbischem Blut in seinen Adern. Väterlicherseits waren seine Ahnen Bauern, Beamte und Lehrer. Von seiten der Mutter hat er „einen guten Schuß theologischen Blutes" mitbekommen. Schon in frühester Jugend beherrschen sein Leben drei Mächte, die heute seinem ganzen Schaffen Richtung und Inhalt geben: die schwäbische Landschaft, die Politik und die Kunst.

Schumann wurde 1911 in Eßlingen am Neckar geboren. Als Schüler lernte er zum erstenmal eine „echte und anständige Kameradschaft" kennen, in der er ohne seelische Erschütterungen langsam heranreifen konnte. Nach vierjährigem Seminarbesuch bezog er die Universität in Tübingen, um Germanistik zu studieren. Hier erlebte er seine politische Berufung. Er trat in die SA. ein und kämpfte als Studenten- und SA.-Führer mit ganzem Einsatz und glühendem Herzen für die Bewegung Adolf Hitlers. Manche arge Enttäuschung in verschiedenen Aufgabengebieten nahm er hin in dem gläubigen Bewußtsein, daß jede echte und ernste Arbeit für Volk und Reich schon irgendwie verborgene Früchte tragen werde. Heute leitet Schumann die Kulturabteilung der Landesstelle Württemberg des Propagandaministeriums, die Gaukulturhauptstelle der NSDAP. für Württemberg-Hohenzollern und die Abteilung Propaganda-Kultur der SA.-Gruppe Südwest.

Was er geschrieben hat, entstand „in den kurzen Atempausen, die ihm der tägliche Kampf ließ". Viele Gedanken sind vielleicht dadurch unausgesprochen geblieben, um so wertvoller aber sind die wenigen Dichtungen, die er veröffentlicht hat. Nach vielen lyrischen und dramatischen Versuchen erschien im Januar 1933, kurz vor der Machtergreifung, sein erstes Gedichtbuch „Ein Weg führt ins Ganze". Aus diesen zarten lyrischen Gedichten klingt die Angst und Lebensgier eines vereinsamten Herzens, das sehnsüchtig um die Erkenntnis eines sinnvollen Lebenszusammenhangs ringt. Bar aller selbstsüchtigen Wünsche und Neigungen gliedert sich das mattgesehnte Ich opferwillig der Volksgemeinschaft ein und tritt damit, erlöst und geläutert, den „Weg ins Ganze" an. Religiöse Erlösungssehnsucht und völkische Tatbereitschaft fließen somit in der Dichtung Schumanns ineinander. In den beiden Sonettreihen „Die Lieder vom Reich" und „Die Lieder von der Umkehr" wird diese Einheit von Religiösem und Völkischem besonders deutlich. „Die Lieder vom Reich" besingen in meisterhaften Versen das Gemeinschaftserlebnis und die Aufbruchsstimmung der neuen Jugend.

Da bückte ich mich tief zur Erde nieder
Und segnete die fruchtbare und sprach:
Verloren, dir entwurzelt, lag ich brach.
Ich komme heim, o Mutter, nimm mich wieder.

Da wurde Strömung alten Blutes wach,
Die in den dunklen Schächten schlief und schwieg,
Erschauerte und wuchs und schwoll und stieg,
Fuhr durch die Adern hin, ein Flammenbach.

Und aus des Herzens aufgerissnen Schollen
Brach heiß das Blut und schäumte Frucht und Tat.
Wie Innen — Außen zueinander quollen!

Und rot aufwehend, Fahne junger Saat,
Schwang durch die Lüfte hin der Jubelleich.
So wuchs aus Blut und Erde neu das Reich.

Es geht dem Dichter aber nicht etwa darum, die Sehnsucht und das Streben einer Jugendgeneration zu gestalten; sein Ziel ist vielmehr der „Weg ins Ganze", d. h. sein dichterisches Wollen ist dies:

„Echt und unverfälscht die gigantische Größe dieser Zeit abzubilden und zu deuten in notwendigen und ihr gemäßen Formen einer heroischen Kunst. Und gleichzeitig darum zu ringen, daß dieses heroische, vom Marschtritt des Schicksals erschütterte Volk im Schwall und Lärm eins nicht vergißt — seine Seele, den unerschöpflichen Brunnen der Kraft. Wer dies will, kann nur als ein Dienender schaffen — der sieht in seiner Jugend nicht Vorrecht, sondern Verpflichtung, der baut dankbar weiter am Werk der wenigen Getreuen, die uns vorangehen. Das ist der Versuch: den Sturm der Zeit hart und monumental und die Stille der Ewigkeit echt und innig zu umfassen und zu vereinigen."

Das ist es: glühend und ganz
Sich dem klirrenden Kampf hingeben.
Und doch wie die Lerche im Blau,
Im kühlen schauenden Blau
Schweben.

Das ist es: Wolke der Nacht
Auf der Stirn und das wissende Leid.
Und doch ein Lächeln aus Traum
Um die Lippen, blühenden Traum.
Schweben. („Spruch.")

„Fahne und Stern", der Titel von Schumanns zweitem Gedichtbändchen, für das ihm 1935 der Schwäbische Dichterpreis zuerkannt wurde, wird somit zum Sinnbild für das Leben und Werk des Dichters. Den Kern dieser zweiten Sammlung bilden die Sonette von der „Reinheit des Reiches". Sie bedeuten einen Fortschritt gegenüber der erstgenannten Gedichtfolge. Denn mit männlicher Strenge im Ausdruck, fast anklagend, künden sie von einer entschlossenen Jugend, die nicht zulassen wird, daß die reine Idee des Nationalsozialismus, die Deutschland wieder groß und stark gemacht hat, durch anmaßende, nichtsnutzige Nörgler besudelt, verraten und zerredet werde.

Nun aber steht ein Haufe von Entschlossnen,
Aus deren Blick der blanke Wille schießt.
Sie träumen nachts vom Blut, dem hingegossnen,
Und von dem Führer, welcher einsam ist.

Dem Führer, der das dunkle Schicksal trägt,
Und von dem Acker, der nach Männern schreit,
Und von dem Strom, der an die Grenze schlägt,
Und von dem Bruder, der die Schuld verzeiht.

Vor ihrem Blick steht das Geheime nicht.
Ihr hartes Wort fällt schwer und wie aus Stahl.
Aus ihren Schritten hallt das Blutgericht.

In ihrer Seele tragen sie den Gral.
Knechte des Führers, Hüter und Rächer zugleich.
In ihnen brennt, mit ihnen wächst das Reich.

Wenn Schumanns politische Dichtung nicht in der einseitigen bloßen Betrachtung geschichtlicher Ereignisse steckengeblieben ist, sondern sich zu richtender Gewalt erhebt, so dankt er das dem lebendigen, nie ausglühenden Erlebnis des Kampfes für die Größe und Reinheit dieses neuen Reiches.

Erfülle jeden Wunsch, der groß entflammt.
Gehorch der Lust, die weitend aus dir steigt.
Schon wenn du zögerst, bist du oft verdammt.
Sekunden nur, — und was dich anrief, schweigt.

Aus seiner Dichtung klingt ein freudiges Bejahen aller Mächte, die den Menschen stärker, freier und größer machen: Gott und Glaube, Kampf und Gefahr, Leid und Liebe, Opfer und Tod. Man lese nur die inbrünstigen sieben „Lieder von der Umkehr". Sie sind im tiefsten Sinne Gebete eines frommen Herzens. Wir greifen ein paar besonders innige Verse heraus: „Verlorner Gott, läßt du dich wiederfinden? / Ja, Herr der Welt, du müßtest uns verdammen. / Wir löschen unser Licht. Nun leuchte du. / Nun richte nicht. Nun richte du uns auf. / Vergib uns Herr, und gib uns dir zurück." / Oder man vertiefe sich in die beiden folgenden Gedichte, in denen der Dichter Unruhe, Verzweiflung und Schmerz erfleht, um daran emporwachsen zu können.

Gebet

O so viel Sehnsucht senkt die wilden Flügel.
O so viel fernentrunkner Mut wird müd.
O so viel Schiffe treiben mit verwelkten
Und toten Segeln, die einst Sturm gebauscht.
Ich will die Nacht. Doch lasse mir den Stern.

Laß es nicht zu, daß ich mich abfinde mit ihnen und mir,
Laß es nicht zu, daß ich mich häuslich einrichte.
Laß es nicht zu, daß ich satt werde und zur Ruhe mahne.
Stoß mich in jede Verzweiflung und Unruhe des Herzens.
Doch laß es nicht zu, daß ich mich selbst verlasse.

Die Tat

Süß wie die Knospe, schwer wie die reife Saat.
Einst liebte ich die Schau. Nun liebe ich die Tat.

Doch nicht den Jubel, hingeschwungenen Willen,
Den stolzen Weg in Siegen. Nein. Den Schmerz,
Den du dem Feinde fügst, laß in dich quillen.
Und wenn du schlägst, triff in dein eigen Herz.

Und auch die Freunde mußt du tief verwunden.
Es wächst um dich ein atemloses Schweigen.
Erst ganz vereinsamt bist du allen eigen.
Sei wie der Adler fraglos hinverbunden

Dem Raume, der dich trägt, der um dich flutet —
Vor dem der eigne Wunsch und Wille blich. —
Die Tat ist gut, wenn du sie rot geblutet.
Dann halte sie, die Fahne, über dich.

Die Perlen seiner politischen Lyrik hat Schumann im 50. Bändchen der „Kleinen Bücherei" unter dem Titel „Die Lieder vom Reich" zusammengefaßt. Der Dichter Hans Friedrich Blunck bezeichnet diese Gedichtreihe als „das Beste, was er an Bekenntnis zum neuen Vaterland von dieser Jugend gehört habe". Als letztes bisheriges Werk erschien das Buch, für das Schumann 1936 mit dem Nationalen Buchpreis und mit der Beförderung zum Standartenführer ausgezeichnet wurde: „Wir aber sind das Korn." Neben politischen Gedichten stehen reizvolle Landschaftsbilder und zarte Bekenntnisse des liebenden und suchenden Herzens; auch eine chorische Dichtung „Heldische Feier" ist in den Band mitaufgenommen. In Wechselrede zwischen Sprecher und Chor deutet der Dichter hier das verpflichtende Opfer der Gefallenen vor der Feldherrnhalle.

Schumann hat sich auch auf dramatischem Gebiete versucht. Mitten in den Wirren des Jahres 1931 schrieb er sein Drama „Das Reich". Veröffentlicht hat er es aber erst 1934 „als ein Dokument des Kampfes und des Glaubens". Der äußere Rahmen der Handlung ist mit wenigen Strichen umrissen: Kommunisten besetzen, ohne Widerstand zu finden, eine Stadt, da die SA. im Interesse des Ansehens der Bewegung sich auf einen illegalen Kampf nicht einläßt. Der kommunistische Terror führt aber schließlich doch zum Einschluß der Stadt durch SA. und Stahlhelm. Ein Student, noch unschlüssig, in welches politische Lager er sich schlagen soll, wird von Vertretern beider Weltanschauungen umworben. Er geht schließlich zu den siegreichen Machthabern des Kommunismus und soll dort sofort beweisen, daß er reif und würdig ist für das „Reich der Brüder". Man verlangt von ihm die Ermordung des örtlichen SA.-Führers. Der junge Mensch hat nun zu wählen zwischen Mord und Liebe. Sein Herz drängt ihn auf den Weg der Liebe und Gemeinschaft, als er den Opfertod des ihm befreundeten Sturmführers miterlebt hat. Sterbend spricht der meuchlings Gemordete ein neues Vaterunser, das wiederum offenbart, wie in Schumanns Kunst der religiöse mit dem völkischen Reichsgedanken zu einer Einheit verschmilzt: „Das Reich komme! Das Reich werde geheiligt! Dein Wille, der das Reich ist, geschehe! Und vergib uns, daß wir schuldig werden um das Reich, und daß wir dich versuchen um das Reich — denn es ist doch dein, das Reich, das da kommt, und seine Kraft und Herrlichkeit ist doch dein!"

Nur wem Volk und Reich in Kampf und Kameradschaft so tief zum Erlebnis geworden sind wie Gerhard Schumann, vermag den Sinn des Lebens so zu fassen und zu deuten, wie es der junge Dichter tut: „Ihr sollt verströmen wie der Strom verströmt. Die Wunde tragen wie der Acker trägt. Ihr sollt die Bahn gehn wie die Sterne gehn. Ihr sollt unendlich sein wie Gott euch schuf."

Herbert Böhme

Morgenrot, Deutschland!
Mit wachsender Glut
trink' unser junges, fieberndes Blut,
raffe dich auf, ein einziger Schrei:
Tot oder frei!

Als in der Nacht des 30. Januar 1933 Hitlerjugend im Flammenschein der Siegesfeuer diesen Schwur von den Bergen in die deutschen Lande rief, da fragte niemand nach dem Dichter dieser Verse. Er war aufgegangen in dem namenlosen braunen Heer der Sturmkolonnen; seine Worte waren Gemeingut einer allseitigen Empfindung. Heute ist Herbert Böhme durch Schrift und Rundfunk längst weitesten Kreisen unseres Volkes als Dichter der Ostmark und Deuter des großen Zeitgeschehens bekannt. In Frankfurt a. O., der Geburtsstadt Heinrich von Kleists, erblickte er 1907 als Sohn eines Lehrers das Licht der Welt. Seine Vorfahren sind märkische Bauern aus der Neuzeller und Sternberger Gegend, und so fühlt er sich durch eine jahrhundertealte Überlieferung bestimmt, zu pflügen und zu säen. Seine Pflugschar greift tief in die Seele des deutschen Menschen und seine Aussaat reift langsam heran in den Herzen einer gläubigen Jugend.



Aufnahme: Fuß-Hippel, Frankfurt/O.

Schon als Schüler schrieb er zwei Schauspiele, die seine Kameraden in der Aula des Friedrich-Gymnasiums aufführten. Zur Reifeprüfung reichte er als Jahresarbeit neben einem Band Gedichte sein Drama „Robert Guiskard" ein. Es verschwand unbeachtet unter den Schulakten. Nur einer seiner Erzieher, sein Deutschlehrer, hatte die aufbrechenden, dichterischen Kräfte in dem jungen Abiturienten erkannt und glaubte an seine Sendung.

Böhme studierte zunächst in Marburg Deutsch, Philosophie und Pädagogik. In München, wo er später seine Studien fortsetzte, wurde er von Professor Kutscher zur Herausgabe seines ersten Bändchens „Gedichte" angeregt. Hier in der alten Hochburg des Nationalsozialismus stieß er 1930 auch zur Bewegung und schrieb im Schwunge glühender Begeisterung eine Reihe von Gedichten, die er 1932 in dem Band „Morgenrot" veröffentlichte. Nach Abschluß seines Studiums in Marburg wurde er in den Reichsführerrat des „Bundes Deutscher Osten" und als Abteilungsleiter an den Berliner Sender berufen. Daneben erhielt er mit gleichzeitiger Beförderung zum Obersturmführer das Amt eines Kulturreferenten in der SA.-Gruppe Ostmark. „Das Mikrophon" — so sagt Böhme einmal — „wurde mein Dämon, ich war von den ungeahnten Möglichkeiten des Rundfunks besessen, sog nach restlos erfüllten Tagen noch aus den Nächten die Kraft

für meine Hörspiele, deren wesentlichste ‚Die Alpenfahrt', ‚Der Osten ruft' und die Sendung für den 9. November ‚Führer und Fanfaren' blieben." Jedoch die Tätigkeit am Rundfunk hemmte das Schaffen des Dichters; deshalb legte er diesen Posten wieder nieder. „Frei wollte ich fortan sein, und mein Leben sollte Kampf und Gesang bedeuten. War ich auch Sturmführer in der SA., noch mehr wollte ich Rufer sein, ich mußte meine Kampfgedichte zum Marschtritt geben, und es war nichts anderes als Erlebnis, als ich der SA. das Weihnachtsspiel und das Sprechchor- und Bewegungsspiel ‚Volk, Deine Ehre!' schenkte."

Inzwischen hatten sich die Bühnen für Böhmes Guiskard-Drama interessiert. Am 20. Januar 1934 gelangte das vergessene Schauspiel mit geringfügigen Abänderungen unter dem Titel „Volk bricht auf" im Stadttheater zu Frankfurt a. O. zur erfolgreichen Uraufführung. Darüber schreibt die Frankfurt-Oder-Zeitung:

„Herbert Böhme hat die Tatsachengrundlage Kleists übernommen und dramatisch neu geschaffen... Er hat den Weiterweg des großen Vorgangs gefunden, er schaltet und waltet überzeugend, er schließt zwingend ab. Und er hat diesen mächtigen Ablauf unter ein Gesetz gestellt, das uns anderen erst während des letzten deutschen Jahres beglückend klar wurde — eben das Gesetz der heroischen Weltauffassung. In Heinrich von Kleist war es lebendig; den nachfolgenden Geschlechtern ging es verloren. Uns allen hat es die große revolutionäre Geistesbewegung endlich wiedergeschenkt. Und wenn Herbert Böhme auch zweifellos noch in jüngster Zeit, selbst hingerissen von dem Urstrom Hitlerscher Geistesgewalt, in sein Stück Anknüpfungen und Andeutungen hineinverwebt hat, die den Führer- und Gefolgschaftsgedanken und den entscheidenden Sinn des Volkes als letzten Grund und Zweck eines Gemeinschaftsseins verherrlichen, — so zeugt doch die seelische Haltung seines ganzen Werkes davon, daß er von Anfang an eingebungsmäßig bereits auf dem rechten und deutschen Wege war."

In den Mittelpunkt der Handlung rückt der Dichter den Neffen des vor Byzanz von der Pest dahingerafften Normannenherzogs Robert Guiskard. Abälard, der junge Herzog, erhebt sich zur Größe wahrhaften Führertums und bringt sein Volk durch Not und Kampf zurück in die Heimat. Über die Entstehung und Sinndeutung des Werkes sagt der Dichter:

„Ich kann es heute nicht mehr sagen, wie es kam und warum ich gerade die Personen des Kleistschen Guiskard nahm... Es konnte keine Tendenz darin sein, denn ich hatte mich noch nicht mit der nationalsozialistischen Bewegung als Organisation auseinandergesetzt. Die ganze Dichtung war eine einzige Welle der Empfindung... Das Kommende in dem Vergangenen sehen, dem Maß der Entwicklung das Zukünftige abzulauschen, das hat mich zu diesem und meinem andern Schauspiel ‚Alexander' getrieben. Beides sind Spiele, in denen das Volk sich mit dem wahrhaften Führer begegnet, beides Spiele, in denen sich Menschen überwinden müssen, um zu dieser fruchtbaren Begegnung emporzureifen. Müßten wir Jungen nicht berufen sein, Geschichte zu gestalten, wo wir eines Volkes Geschichte mit ganzer Inbrunst erleben? Die Gegenwart steht zu dicht vor uns, ihr Gesicht ist noch zu brutal verzerrt oder von der Persönlichkeit seiner Helden zu geheiligt. Wo wir sie aber im Spiegel des Vergangenen auffangen können, da ist ihre dichterische Verwertung möglich, und die Phantasie, getränkt von der leidenschaftlichen Liebe, mit der wir an unserm Reich und Führer hängen, eröffnet ungeahnte Möglichkeiten. Das hat nichts damit zu tun, den Stoff auf billige Art gegenwartstreu zu machen, Hohn oder Begeisterung wachzurufen. Wesentlich ist die Vergangenheit und Gegenwart dabei verbindende Idee, die innere Haltung. Es wäre in dem Schauspiel ‚Volk bricht auf' zu leicht gewesen, die Normannen den Sieg erringen zu lassen. Mir erschien nicht der Tod oder Sieg wichtig, sondern

der Wille, mit dem ein Volk und ein Mensch zu siegen oder zu sterben weiß. Denn auch unser Sterben muß einmal ein unendlicher Sieg sein."

In seinem Arbeitslagerroman „Sommersonnenwende" greift Herbert Böhme das Führerproblem erneut auf. Er zeigt nämlich hier an dem Beispiel eines jungen Arbeitssoldaten, wie Marxismus und Kommunismus nicht durch rohe Gewalttätigkeit und schöne Worte zu überwinden sind, sondern lediglich durch die überzeugende Tat des Vorbildes, das Nacheiferung erweckt. Was der Dichter erstrebt, „das ist das Ideal nationalsozialistischen Bekehrungswerkes an verirrten Volksgenossen". Es geht Böhme in diesem Werk aber noch um etwas anderes: er versucht aufzuhellen, was die alte von der jungen Generation trennt, und welche Bindungen zwischen der jungen Mannschaft und dem Frontkämpfergeschlecht bestehen. Im ganzen ist der Roman ein herrliches Bekenntnis des jungen Dichters zum Nationalsozialismus.

In einem Novellenband „Der Kirchgang des Großwendbauern" erzählt Böhme fünf Bauerngeschichten, die alle unter dem Leitgedanken stehen: „Gott will nicht, daß die Menschen nur dahinleben, sondern daß sie zusammenleben, und zusammenleben mit Erde und Himmel, daraus sie geschaffen sind." Mit schlichter frommer Gläubigkeit und in dienstwilliger Opferbereitschaft halten die Bauern fest an dem Recht ihrer Väter. Und dieses ungeschriebene Gesetz heißt:

„Wer mit der Gemeinde lebt, lebt in ihr und ist des Todes, so er wider sie rebelliert. Hier hat ein jeder nur nach bestem Gewissen seine Pflicht zu tun. Denn die Gemeinde ist eine innere Verpflichtung, ist ein Kreislauf unseres Blutes, ist der Strom unseres Rechtes in unnennbaren Betten. Wo er über die Ufer tritt, die er ertastet, zerstört er... Wir beten zu Gott, wie wir pflügen und säen, und so segnet er uns die Ernte. Es geht nicht um die Kirchgänge und daß wir seine Diener sein wollen, sondern darum, wie der Acker gedeiht, und wie wir die Tiere schütten und jeder sich an seinem Hofe hält. So dienen wir Gott, und wenn wir beim Schaffen innehalten und einmal schweigend zum Wetter aufschauen, so ist das schon ein rechtes Gebet."

Im „Spiel vom ehernen Werk", das Böhme im Auftrage eines Elektrizitätskraftwerkes schuf, nimmt er das hier berührte Thema noch zielbewußter in Angriff. Worum es dem Dichter in seinem chorischen Spiel letzten Endes geht, hören wir am besten von ihm selbst:

„Arbeiter, Bauern, Soldaten sollten das Gesetzmäßige ihres Lebens sich vorspielen, in einem Spiegel sich selbst erkennen, mit dem Bangen um die Not und der Sorge um den Tod, mit allem, was zu ihrem täglichen Dasein gehört. Zu ihrem täglichen Dasein aber gehört auch die Pflicht, zu ihrem täglichen Dasein gehört das, was sie unbewußt und ungeahnt verbindet, daß sie nicht nur in den Schacht fahren, an den Öfen stehen, im Gliede marschieren, den Acker pflügen, sondern daß sie hierin an allen guten Werken ungeahnt dem höheren Werke verpflichtet sind: Deutschland. Das erkennen, heißt Not und Tod überwinden; das erkennen, heißt das Erlebnis des Reiches in sich fühlen, nicht nur als eine Tatsache, als die Begebenheit eines Lebens, sondern als den Glauben für die kommenden Geschlechter."

Die lyrischen Dichtungen Böhmes kreisen um die Begriffe Jugend, Volk, Vaterland, Landschaft, Liebe, Gott. Alles, was er schafft, gestaltet er aus einem starken revolutionären Erlebnis. Zweifel und Verzweiflung, Schwermut und Einsamkeit sind ihm nicht erspart geblieben; aber sie zerbrachen ihn nicht, sondern machten ihn reifer für die tiefe Erkenntnis, daß unsterblich nur der Mensch ist, der seinen Gott im Vaterland findet. Eins seiner vollendetsten Gedichte aus der Sammlung „Des Blutes Gesänge" spricht diesen Glauben aus:

Verbrenne Mensch

Verbrenne, Mensch,
zünde die Flamme
am Ich,
daß der Gedanke verlodert,
der zu herrschen begehrt,
ehe er diente.
Am Ich zünde die Flamme
und stirb.

Du aber
steige empor,
strahle gereinigt
in den wartenden Bund.
Dich fordert das Volk.
Eitler Sehnsucht bar
trägst du die Glut
deiner Unsterblichkeit
selbst
in der Tat
für das Wir.

Denn das Volk
ist unsterblich.
Über den Flammen
deiner irdischen Glut
zündest du
seiner Fruchtbarkeit
zielende Lust:
dann, im Volk,
stirbst auch du
nicht.

Forme den Ring!
Der Gemeinschaft
Geburt
ist deine Stufe
zu
Gott.

Das sind Verse, die nichts mit blasser Nachahmungsreimerei zu tun haben. Überall sucht der Dichter sein persönliches Erleben auch in einem eigenen dem Stoff angemessenen Stil kraftvoll auszudrücken. Gerade sein letzter Gedichtband „Des Blutes Gesänge" (1934) läßt in Beherrschung der Sprache und Meisterung der Form einen deutlichen Entwicklungsfortschritt erkennen. Dieser künstlerische Aufstieg ist der Ausfluß einer inneren Klärung und Reifung des Dichters. Er steht nun, erhaben über sein kleines selbstsüchtiges Ich, fest verankert in der Gemeinschaft und hat einen starken Glaubensgrund gefunden, so daß er freudig bekennen kann:

Wer glaubt, braucht nicht zu eilen,
Erreicht schon, was er will,
Wie Sterne, die verweilen,
Und stehen doch nicht still.

Wer glaubt, braucht nicht zu klagen,
Wenn auch der Sturm ihn weht,
Weil hinter allen Plagen
Doch der Erlöser geht.

Unser Bild über Herbert Böhme wäre unvollständig, wenn wir nicht auch den Dichter der Ostmark zu uns sprechen ließen, der dankbar fühlt, wie der behäbige Oderstrom mit seinen breiten, fruchtbaren Niederungen und stillen grünen Laubwäldern sein Wesen und Schaffen befruchtet hat.

An die ostdeutsche Landschaft

Wir sind die Demut wogenweiter Felder,
wenn warmer Wind der Blüte Atem weht,
wir sind verborgne Stille deiner Wälder,
die wie ein Mückenspiel auf Wassern steht.

Du schenkst uns deiner Erde reifes Korn,
das wir mit harten Händen von dir mähen
und schenktest uns des Blutes heißen Born:
Wer will dich schmähen?

Wir sind die Herbheit opferfroher Pflicht,
und unsre Pflicht, bei Gott, ist ein Gebet!
So gabst du, Erde, uns dein Angesicht
und einen Glauben, den kein Sturm verweht!

In dem Dichter, der seine Heimat so glühend liebt, brennt das Leid der Vertriebenen und die schmachvolle Vergewaltigung der Grenze. Deshalb ruft er seinen Schmerz anklagend und werbend in das Volk hinein:

Halte Wacht, Kamerad, daß die Grenze steht,
wenn der Sturmwind wächst, der vom Osten weht.
Mit hartem Blick und die Waffe vom Gurt,
so schütze den Wald und den Weg und die Furt,
gib acht, Kamerad!

Herybert Menzel

Tirschtiegel! Wer von euch kennt dieses in Wiesen und Wälder eingebettete Fleckchen Erde in der Grenzmark Posen-Westpreußen? — Auf den Inseln der fünf Seen, die die Stadt umgeben, fallen die wilden Schwäne ein und horsten die Kraniche und Reiher. Die schilfumrandete Obra verbindet die Seen miteinander und schuf, als sie noch über die Ufer treten durfte, eine düstere Moor- und Bruchlandschaft. Nach dem unheilvollen Ende des Weltkrieges brach der Polenaufstand aus und riß das deutsche Tirschtiegel mit in seinen Strudel. Mannhaft haben sich seine Söhne gegen die fremden Eindringlinge gewehrt. „Gefangene und Verwundete brachte man, in den Nächten gab es erregenden Alarm. An einem Februarsonntag 1919 kamen 22 junge Soldaten nicht zurück aus dem Kampf. Über die Heimat fiel die große Trauer, aber die Grenzmärker wuchsen über sich selbst hinaus. O hohes, nie genug beschworenes Beispiel der Tirschtiegler Mütter, die, der Gefahr nicht achtend, hinauszogen und die toten Söhne zurückholten in die Stadt! Man zog dann die Grenze, und sie geht durch unsere Äcker und Wälder, schneidet den Friedhof ab und den Bahnhof, durchschneidet ein Haus. Und die Armut kam und immer neue Sorge."



Scherls Bilderdienst, Berlin.

In diesem vom Schicksal hartgeprüften Städtchen am Rande des Reiches wuchs der Dichter Herybert Menzel auf. Seine Vorfahren lebten als Bauern und Schäfer im deutschen Osten; er selbst kam 1906 in Obornik (Posen) als Sohn eines Postbeamten zur Welt. Aufopfernde Elternliebe ermöglichten ihm und seinen Geschwistern den Besuch der höheren Schule. Nach kurzem juristischen Studium geht er als Journalist nach Berlin. Traumverloren und heimwehschwer tastet er sich durch den steinernen Urwald der Großstadt; sie wird ihm zur schimmernden Landschaft, so daß er selbst „in den Steinen singenden Quell" findet. Aber

diese Kulturlandschaft voll schnöder Zweckmäßigkeit und ungesunder Triebkräfte macht ihn auf die Dauer nicht froh. Er leidet unter der Unbeseeltheit des Lebens:

> Mir tun die Bäume in der Großstadt leid;
> Wie die Laternen stehn sie in den Straßen,
> Die Wächter zu erleuchten stets vergaßen,
> So ohne Vogellied zur Sommerszeit.

Deshalb flieht er in gesunder Gefühlsaufwallung zurück in die Heimat, an den Urquell seiner Kraft. „Hier wurde man ruhiger. Hier sah man ein Ziel. Hier gab es die Parteien auch, aber sie standen zusammen in der gemeinsamen Not und Gefahr der Grenze." Die in Berlin empfangenen Eindrücke klingen lange in dem Dichter nach. Langsam findet er zu dem Urgrund seines Wesens zurück. Schmerzlich empfundene Gegensätze mildern und überbrücken sich, und die vielen irrlichternden Gesichte der Weltstadt formen sich zu dem Gedichtband „Im Bann".

Fast gleichzeitig erscheint sein umfangreichstes Prosawerk, der Roman „Umstrittene Erde". Menzel hat als Junge miterlebt, wie die Regierung von 1918 den deutschen Osten verriet, so daß den Heimattreuen nur die Möglichkeit des Selbstschutzes blieb. Diese traurigen Bilder aus seiner Knabenzeit ließen ihn nicht mehr los, bis er sie dichterisch gestaltete. Der Dichter beschönigt nicht, klagt auch nicht an, sondern meißelt mit männlich-herben Worten dem Heldentum und Opfergeist des Grenzschutzkämpfers ein Denkmal. „Für ganz Deutschland sind diese hier gefallen. Heute wissen es nur erst wir. Aber es wird einmal die Zeit kommen, da es alle im Reich erkennen werden, und da werden sie kommen müssen, um zu danken und um sich Kraft zu holen. Denn sie sind ja nicht tot. Da sie fielen, begannen sie ihr schönstes, ihr heiligstes Leben erst... Und aufstehen und in unsern Reihen mit uns kämpfen werden sie, immer wenn wir sie rufen. Denn es ist keine Mär von den schlafenden Heeren, es wachen auf die Helden eines Volkes, wenn das Volk in Not ist und sich ihrer erinnert."

Sein Roman ist zugleich ein glühendes Bekenntnis zum Vaterland und eine scharfe Waffe für den Kampf um die völkische Selbstbehauptung. Hans Grimm hat diese Bedeutung erkannt. „Ich frage mich", so sagt er, „warum werden diese Dinge nicht fortwährend ganz nüchtern und kalt und ohne viel Darumherum zur Propaganda im Auslande gebraucht?"

Menzel gehört nicht zu den Vielschreibern, die jedes Jahr ein neues Buch herausbringen. Er läßt sich Zeit und ringt verantwortungsbewußt um jedes Wort und jeden Vers; denn er kennt seine Aufgabe.

„Wie lockte mich die östliche Heimat immer wieder, bis ich mich aufmachte, sie sah und überwältigt wurde. Wie schön ist unser deutscher Osten! Welche Fülle von Eindrücken strömt auf uns ein, aus der weiten Landschaft, aus den Wogen des Meeres, der gewaltigen Einsamkeit der Wanderdünen, jeder Bauernhütte, jeder Burg! Und wie verbunden fühlte ich mich den starken, trutzigen, humorvollen und gotterfüllten Menschen! Ich bin da ein ganz anderer geworden. Oder sagen wir so: da habe ich mich endlich gefunden. Ich weiß nun, was von mir verlangt wird, und, beglückender noch, was ich will."

Menzel ist aber kein Heimatdichter in der einschränkenden Bedeutung des Wortes. Denn seit er sich der Bewegung Adolf Hitlers verschrieb,

besingt er nicht nur den Osten und die Grenze, sondern wird, gepackt vom Geiste der SA. und dem Erlebnis der Kameradschaft, zum Kämpfer für die nationale Wiedergeburt unseres Volkes.

„Wir riefen ins Reich, aber man hörte uns nicht, bis sechs Jungen einmal kamen, die zogen andere nach sich, es wurden schon Trupps, es wurden schon Gruppen, endlich kam Jugend aus dem ganzen Reich. Hier standen wir an den Gräbern der gefallenen Grenzkämpfer, hier sahen wir an der Grenze, wie Versailles zwei Völkern ‚Frieden' gab. Und wir entzündeten die Feuer auf dem Kosakenberg, und wir gingen noch durch viele Gefahren, und wir suchten noch lange unsern Weg. Bis die Trommel lauter dröhnte, bis die Fanfaren gläubiger klangen, bis der innerpolitische Kampf auch bei uns Opfer forderte. Da sahen und hörten wir den Führer, da erkannten wir ihn. Da erkannten wir uns und unsern Weg, und wir folgten. Und wir waren gerettet. Ganz gleich, was nun geschah."

Nun schreib ein andrer Bücher noch und Dramen
Und denke krämerisch an Ruhm und Ruf;
Wir gehn in Uniform wie ohne Namen
In der Armee, die sich der Trommler schuf.

Wenn wir noch singen, ist's ein Lied im Schritte,
Ein Vers, der rot wie unsre Fahne weht.
Student, Prolet und wir im gleichen Tritte;
Wir kehrten heim zum Volk, das aufersteht.

Wir kehrten heim zum Volk, zum Blut, zur Scholle,
Und so zum Kampf, zur Not und zur Gefahr.
Zur letzten Heimkehr führt der glaubensvolle
Und trutzige Kreuzzug still uns zum Altar.

Aus Urkraft her kommt es zu neuen Bünden.
Auf Bergen flammt das Feuer glüh und heiß.
Der Dichter schwieg, nun aber darf er künden
Und für ein Zeugnis treten aus dem Kreis.

In seinem 1933 erschienenen Sammelband „Der Grenzmark-Rappe" bricht die Wendung vom Ich zum Wir noch nicht so zwingend durch wie in seinen späteren SA.-Gedichten und Kantaten, aber doch steht über all den Sagen, Erzählungen, Balladen und Liedern ein völkisches Verantwortungsgefühl, aus dem die Worte „Heimat" und „deutsch" wie ein Gebet klingen. „Muß ich auch wandern, / Du bist immer in mir, / Ich in dir, / Deine Wälder umrauschen, / Deine Seen umwogen / In der Ferne mein Herz, / Mitten darin ruhst du." Man fühlt aus diesen wenigen Versen, wie innig verwachsen der Dichter mit seiner Heimat ist, und wie er sich bemüht, diese Liebe zur Scholle weiterzugeben. Den jungen Kameraden, die aus dem Reich nach Tirschtiegel kommen, ist er ein liebenswürdiger Führer durch die unsinnig zerrissenen Grenzlande, und wer abends vor dem Wachtfeuer seinen Worten gelauscht und gemeinsam mit ihm seine Kampflieder gesungen hat, dem ist dieses Stück Deutschland mit den dunklen Wäldern und glitzernden Seen und sanft gewellten Hügeln zum unauslöschlichen Erlebnis geworden. Der wird immer an den bösen Tag von Lomnitz denken müssen und an den Opfergang der Tirschtiegeler Mütter, die mit bloßen Händen ihre gefallenen Söhne aus der feindlichen Erde ausgruben und heimholten.

Die Tirschtiegeler Mütter

Aufschrien die Männer, es gingen stumm
Zurück ins Haus die Mütter und Frauen,
Als die Kunde kam, wie Schatten und Grauen:
Verrat! Und: der Pole brachte sie um!

Der Korbmacher Braunack, der Junge, erschlagen!
Der Trompeter Wolf bläst nie wieder ein Lied.
Vater Furth, zwei Söhne sind zu beklagen.
Auch Zimmermann Obst liegt verblutet im Ried.

Von Haus zu Haus, zu den letzten Katen
Das Grauen lief, schlug an Fenster und Tor:
Vorm polnischen Dorf liegen deutsche Soldaten,
Unsre Söhne, erschlagen, im Wald und im Rohr.

Es kam die Nacht. Und die Männer auf Posten
Starrten ins Dunkel. Keine Frau, die schlief.
Es lauschten die Mütter und Bräute nach Osten,
Und es war, ja, es war, als ob es sie rief.

Mutter! Mutter! Es drückt uns die Erde,
Die feindliche Erde gibt nicht Ruh.
Mutter, sorgt, daß uns Heimat werde,
Für die wir gekämpft, sie decke uns zu!

Zur Früh ward es stille, doch nächtens wieder
Aufschrie es und zwang, daß sich jede erhob.
Und sie fanden sich stumm, und so knieten sie nieder,
Doch das Klagen wuchs an mit dem Sturm, der stob.

Liebste Mutter! — Das traf sie, das zog sie; sie schritten
Hinaus vor die Stadt, an den Posten vorbei,
Zum polnischen Dorf, und sie gruben inmitten
Der schlafenden Feinde die Toten frei.

Sie gruben und brauchten dazu keine Spaten,
Sie gruben mit ihren Händen allein.
Sie waren ganz Mütter der tapferen Soldaten:
Still, still nur, mein Sohn, wir holen dich ein.

Und sie kamen zurück, und sie trugen die Jungen
In ihren Armen, fest an sich gepreßt.
Die schlummerten friedvoll, wie eingesungen.
Und die Heimat umfing sie und hielt sie fest.

Menzels Gedichte „Im Marschtritt der SA." sind schlichte, lebensnahe, volksliedartige Kampfgesänge voll tiefer Gläubigkeit. Sie wurden oft vertont und werden heute im Volke viel gesungen, ohne daß man nach dem Dichter fragt. Seine bekanntesten Kantaten „In unsern Fahnen lodert Gott", „Die große Ernte", „Das große Gelöbnis" berühren sich

inhaltlich mit der Lyrik Gerhard Schumanns. Gott, Fahne und Kampf sind die ewigen Werte, denen der Dichter aus tiefstem Erleben künstlerischen Ausdruck verleiht. „Euer Blut ist eure Fahne, euren Glauben in die Sterne, Gott ist euer aller Ahne, Gott ist Keim in jedem Kerne."

Ein Volk, das aus Knechtschaft und Verirrung wieder „an Gottes Tor" zurückfand, kann nicht untergehen, weil es seine unsterbliche Seele gerettet hat. Darum singt Menzel mit frohlockender Zuversicht: „Wir schreiten ernst, wir schreiten still. Es weiß das Herz, wohin es will. Der Weg ist hart, der Weg ist weit. Wir schreiten in die Ewigkeit."

*

Es geht ein starker religiöser Zug durch die junge völkische Lyrik der Gegenwart. Gott ist den jungen Kämpfern eine so lebendige Gewißheit, daß sie wieder Demut gelernt haben. Demut hat nichts mit Sklaventum zu tun; im Gegenteil: sie ist nur etwas für starke und freie Menschen, die sich auf Brudersinn, Ehrfurcht und Schlichtheit des Herzens verstehen. Deshalb waren gerade immer die größten Männer unserer Geschichte wahrhaft demütig.

Wo eine Jugend das wieder erkannt hat, da wird für sie nicht der Stoff das Ausschlaggebende sein, sondern die Haltung und Gesinnung, die in jeder Zeile einer Dichtung zum Ausdruck kommt. „Diese Haltung", so bekennt Gerhard Schumann für alle jungen Dichter der Nation, „verlangen wir von uns als eine gleichzeitig harte und glühende, soldatische und dienende. Je größer der Stoff ist, um so demütiger müssen wir an ihm gestalten.... (Denn) die Dichtung erhebt das Tagesgeschehen in großen Bildern in die Geschichte und in die Ewigkeit, sie trägt das Wesentliche aus dem Schwall der Dinge und deutet den Sinn im gärenden Geschehen. Ja, darüber hinaus sind heute die Schöpfungen der Kunst mit die wichtigsten Kräfte im Wettkampf der Völker der Welt. Der Führer selbst hat die Aufgabe gestellt: ‚Die stolzeste Verteidigung des deutschen Volkes mit zu übernehmen durch die deutsche Kunst.' So ist den Jungen ein Ziel gegeben, dem sie zuwachsen wollen.... Wir sind herausgetreten aus einer pathetischen Vereinsamung und stellten uns als Soldaten an unserer Stelle in die Front des Führers. Viel aus dem jungen Schaffen ist überhaupt erst aus dem Erleben dieser Kampfgemeinschaft zu verstehen....

Wenn wir so Kämpfer und Gestalter des Marschtritts der Nation sein wollen und Mund des gewaltigen Sturms, der durch unser Volk braust — so wollen wir auch Rufer sein zur Stille, zur inneren Sammlung.

Notwendig für die Seele jedes einzelnen sind die stillen Stunden innerer Einkehr, wo er in gelöster Betrachtung von ewig gültiger Schönheit — die ewig gültig ist, weil sie ewig ist, wie die Heimat, aus der sie hervorgebrochen — sich selbst in der Tiefe seines Wesens findet.

Diese einsamen Stunden machen nicht schwach und weltfremd — nur klarer tritt, vom Lärm des Tages unberührt, die große Linie, das Wesentliche, heraus. Und zurückkehrend in die Bindungen und Forderungen des Alltags der Nation trägt der deutsche Mensch etwas mit hinein von der Sicherheit aus der Tiefe."
